Evangelisch-Reformierte Kirchengemeinde Bielefeld

Gottesdienst am Buß – und Bettag 2021
Gottesdienst in Gemeinschaft der ev. Innenstadtkirchen

Begegnungsräume in der Corona-Zeit
Dem Ungehörten einen Raum geben.

Erfahrungen aus Schule, Angehörigenarbeit, Pflege und Coronahilfe
Mit Lea Roth, Klaus Daniel, Bertold Becker u.a.
Musik: Ruth M. Seiler
Kollekte: für die Diakonie für Bielefeld

Eröffnung und Begrüßung

Im Namen Gottes,
Grund allen Lebens
Im Namen Gottes
Jesus Christus – unser Menschen-Bruder,
gekreuzigt und auferstanden von den Toten
Im Namen Gottes,
Kraft des Heiligen Geistes,
die versöhnt und vollendet.

Unser Anfang und unsere Hilfe stehen im Namen Gottes,
der Himmel und Erde erschaffen hat,
der Bund und Treue hält ewiglich
und nicht preisgibt die Werke seiner Hände.

Amen!

Mein Name ist Klaus Daniel. Ich arbeite in der Diakonie für Bielefeld und heiße Sie alle hier in der Süsterkirche herzlich willkommen.

Wir sehen diese Kirche interessant verändert durch eine Kunstinstallation, eine Ausstellung unter der Überschrift „Erinnerung an Unbekannte“.

Dieser Gedenkraum der Bielefelder Künstlerin Gabriele Undine Meyer thematisiert die Diskrepanz zwischen abstrakten Zahlen einerseits und gelebtem Leben andererseits.

Er macht deutlich, dass hinter Zahlen immer konkrete Menschen stehen, persönliche Geschichten, Leben, das abrupt endete, Sterben in Einsamkeit, Gefühle von Bedrohung und Hilflosigkeit, Trauer, Ohnmacht.

380 kleinformatige Gesichter finden sich auf transparenten und doch undurchsichtigen Rahmen, die einen eigenen Bereich bilden und einen Zwischenraum öffnen, um innezuhalten und genauer hinzusehen.

Wir nutzen heute diesen Zwischenraum und fragen nach Erfahrungen in der Corona-Zeit. Erfahrungen, die stellvertretend ausgesprochen werden von unterschiedlichen Menschen in ganz unterschiedlichen Kontexten.

Am heutigen Buß- und Bettag halten wir inne und nehmen uns einen Raum, der im Alltag oft untergeht. Ein Raum, in dem wir Ohnmacht und Hoffnungen teilen und miteinander im Hinblick auf Gott bedenken und aussprechen wollen.

Wir freuen uns, dass sie da sind, denn Gemeinschaft ist tröstlich in diesen Zeiten, in denen die Zahlen wieder nach oben schnellen und 19 Menschen auf Grund von Corona auf Intensivstationen in Bielefeld um ihr Leben ringen.

Wir feiern diesen in Gemeinschaft mit allen drei Innenstadtkirchen und der Diakonie für Bielefeld.
Wir feiern mit der drei G-Regel: getestet, genesen, geimpft.
Darum können auf unseren Plätzen alle Masken abnehmen.
Mehr noch: Wir sind eingeladen, alle Masken fallen zu lassen: Hier können wir aufatmen und so sein, wie wir sind.
Das gilt unabhängig der Maske.
Wer also seine Maske lieber auflassen will, kann das gerne tun.
Wir können gemeinsam singen, doch wir sind gebeten, zum Singen die Masken anzulegen.

O komm, du Geist der Wahrheit und kehre bei uns ein.

Wir singen das Lied unter der Nummer 136, die Strophen 1-3.

***

Lasst uns hören auf die Worte des Psalms 130.
Wir beten:

Psalm 130
1EIN LIED FÜR DIE PILGERREISE.
Tief aus dem Abgrund, Gott, rufe ich dich:
2Mein Gott, höre meinen Hilfeschrei!
Deine Ohren sollen aufhorchen,
mein Flehen um Gnade sollen sie hören!
3Wenn du, Gott, die Sünden zählen würdest:
wer könnte vor dir bestehen?
4Doch bei dir liegt die Kraft der Vergebung.
Dafür begegnet man dir mit Ehrfurcht.

5Ich hoffe auf Gott.
Voller Sehnsucht hoffe ich auf ihn
und warte auf sein befreiendes Wort.
6Voller Sehnsucht warte ich auf Gott,
mehr als die Wächter auf den Morgen –
ja, mehr als die Wächter auf den Morgen.
7So soll auch Israel auf den Herrn warten!
Denn bei Gott ist Gnade zu finden,
und Gott befreit von aller Schuld.
8Ja, er wird Israel von Schuld befreien
und ihm alle seine Sünden vergeben.

Wir singen:

Lied: 299,1-2 Aus tiefer Not schrei ich zu dir ...

***

Begegnungsräume. Erfahrungen in der Corona-Zeit.

1. **Erfahrungen einer Schülerin**

„Hallo zusammen. Ich möchte euch heute erzählen, wie es mir als Jugendliche und als Schülerin in der Corona-Zeit so ergangen ist.
Als ich von Corona gehört habe habe ich zwar gewusst, dass Corona ein Virus ist, aber sonst wusste ich nix über Corona, deshalb bin ich zu meinen Eltern gegangen und

habe mir den Corona-Virus erklären lassen.
Die Corona-Zeit war im gesamten echt verändernd für mich. Ich musste lernen, auf mich allein gestellt zu sein, ich habe gelernt, was wahre Freunde wirklich sind und ich habe gelernt, dass mir meine Familie sehr am Herzen liegt.
Anfangs hat es mich echt genervt, diese blöden Masken in der Schule zu tragen, aber daran musste ich mich gewöhnen, obwohl diese Masken nervig sind, sie helfen das Infektionsrisiko einzudämmen.
Es war ein ganz normaler Mittwochnachmittag und ich kam nach Hause. Mein Vater hat mir die Tür aufgemacht, was mich etwas verwunderte, da sonst immer meine Mutter mir die Tür auf machte. Mein Vater sagte, dass er über etwas sehr Ernstes mit mir reden müsse. Ich hatte richtig Angst vor dem, was jetzt kommen würde, da mein Vater zu dem Zeitpunkt sehr unglücklich aussah. Als ich dann meine Sachen abgestellt und mich hingesetzt hatte erzählte mir mein Vater, dass meine Mutter im Krankenhaus sei, ich wusste, dass sie krank war, aber ich wusste nicht, dass die Krankheit sie so geschwächt hatte, dass sie ins Krankenhaus musste. Es stand nicht fest, wie lange sie im Krankenhaus bleiben musste. Ich und mein Vater haben versucht so weit es ging unser Leben normal weiter zu führen, dies gelang uns meist, aber nicht immer. Ich sank mit meinen Noten etwas ab und dann kam noch der Online-Unterricht dazu. Durch den Online-Unterricht bin habe ich mich stark verbessert, da ich immer zuverlässig meine Aufgaben abgegeben habe, diese waren immer sehr ordentlich und ausführlich. Ich habe meist auch die Zusatzaufgaben erledigt, so dass ich es geschafft habe meinen Notendurchschnitt auf 1,3 zu erhöhen, was ich im Präsenz-Unterricht nie schaffen würde. So hatte ich wenigstens eine Vertröstung dazu, dass meine Mutter im Krankenhaus lag. An einem Abend waren mein Vater und ich bei guten Freunden. Ein Tag später haben wir erfahren, hier jemand corona-positiv getestet wurde, und so kam noch eine Quarantäne dazu. Nach den 10 Tagen (gefühlten 3 Wochen) Quarantäne war ich einfach mit meinen Nerven am Ende, das war einfach zu viel für mich. Ich konnte nicht raus, der Online-Unterricht war echt stressig, meine Mutter lag im Krankenhaus und ich durfte sie nicht besuchen.
Dass war so ziemlich das Anstrengendste und Nervenaufreibendste in der gesamten Corona-Zeit.
Nachdem meine Mutter nach langer, langer Zeit wieder zu Hause war, hat sich mein Leben teilweise normalisiert. Ca. 5 Monate später durfte ich wieder Cello-Unterricht nehmen, was mich sehr gefreut hat, da mir das ewige zu Hause rumsitzen zu langweilig war. Das Programm der Woche hatte für mich zu wenig Abwechselung. Da ich ein Energiebündel bin, brauche ich viel Bewegung. Zum Glück haben wir ein Rudergerät zu Hause, woran ich meine Energie auslassen konnte, sonst wäre ich höchstwahrscheinlich durchgedreht.
Immer mittags und abends habe ich mit meiner besten Freundin aus meiner Klasse telefoniert. Ich habe mit ihr über all meine Ängste und Sorgen sprechen können, was

mir echt geholfen hat. Ich bin froh, sie zu haben und ich bin froh, dass sie mir den Mut gegeben hat, diese schwierige Zeit zu überwinden.
Die Pandemie ist zwar noch nicht vorbei, aber in meinen Augen ist das Schlimmste überwunden. Ich hoffe, dass nicht mehr so viele an Corona ihr Leben verlieren.
Ich stelle meine Erfahrung in das Licht Gottes."

***

Musik

***

2. Erfahrungen einer Mitarbeiterin der Bahnhofsmission und Coronahilfe Bielefeld

Als Mitarbeiterin der Bahnhofsmission bin ich eigentlich geübt darin, für Menschen da zu sein, die nicht wissen, wohin sie mit ihrem Problem oder ihrer Not sollen. Weil sie sich in besonders ungewöhnlichen Situationen befinden und es für sie keine Standard-Lösung gibt. Um es anders auszudrücken: Sie fallen durch das berüchtigte „Netz". Corona hat das auf die Spitze getrieben. Seit dem letzten Jahr sind mir viele solcher Geschichten begegnet. Nicht nur in der Bahnhofsmission, sondern auch Notlagen, mit denen ich als Mitmachende bei der Solidarischen Coronahilfe Bielefeld im vergangenen Jahr konfrontiert war.
Ich erinnere mich an die junge Frau, die im 8. Monat schwanger ist und sehnsüchtig auf ihren Freund wartet. Ihr Freund, ein Musiker, war für einen Job im Ausland. Geld verdienen, um die notwendige Babyausstattung bezahlen zu können. Nun sind die Grenzen zu. Er kommt nicht mehr nach Deutschland durch. Sie ist alleine in Bielefeld, in einer Wohnung im 3. Stock. Wie an ein günstiges Baby-Bettchen kommen, wenn alle Läden geschlossen sind und wie das Möbelstück hochschwanger in den 3. Stock transportieren? Welche Sorgen mag die junge Frau in dieser Situation durchstehen, wenn sie ganz allein vor ihrer ersten Niederkunft steht?
Ich erinnere mich an den Gast der Bahnhofsmission, der es nie schafft, unsere coronakonform draußen stattfindende Suppenausgabe am Bahnhofsvorplatz zu besuchen. Obwohl wir täglich jeden Mittag vor Ort sind. Auf dem Nachhauseweg vom Dienst treffe ich ihn. Er freut sich, mich zu sehen und wir kommen ins Gespräch. Er erzählt mir, wie schön er es findet, dass wir da sind. Und wie wichtig die Suppe für manche ist. Er erzählt mir auch, dass er es leider selbst nie dorthin schafft. Seine Suchterkrankung hält ihn auf Trab, ein Zeitgefühl für die Tageszeit fehlt ihm. Er sagt mir, andere hätten es nötiger. Ich kenne ihn schon lange und ich bin mir sicher, dass er die Suppe nötiger wie viele andere braucht. Wie ausgeschlossen und elendig muss sich jemand fühlen, wenn ihm nach dem Drogenrausch klar wird, dass er es auch heute mal wieder nicht geschafft hat, pünktlich zur Ausgabe der warmen Mahlzeit aufzutauchen, wo er es sich doch eigentlich fest vorgenommen hat?

Ich erinnere mich an die Mutter, dessen Baby auf teure Spezialnahrung aus der Apotheke angewiesen ist. Das Problem: Die Mutter hat keinen Job und ist auf staatliche Unterstützungsleistungen angewiesen. Für den notwendigen Antrag fehlt ihr ein Dokument, welches im Ausland beantragt werden muss. Und das, wo überall alles geschlossen hat. Das Geld wird knapp. Wie mag es einer Mutter gehen, wenn sie weiß, dass die Nahrung für ihr Kind nur noch bis heute Abend reicht?
Diese drei Geschichten sind leider weder besonders krasse noch besonders auffällige Fälle. Sie stehen stellvertretend für so viele mehr.
Wenn ich an das vergangene Jahr denke und an die Anfangszeit, als Corona uns allen zum ersten Mal seine Auswirkungen gezeigt hat, dann ist einer meiner ersten Gedanken: Mann, war das anstrengend! Da sind die Anstrengungen, die nötig waren, um den Spagat zu schaffen, um mit den neuen Gegebenheiten verantwortungsvoll umzugehen und dennoch für Menschen, die es brauchen, da zu sein. Die Herausforderung, weil plötzlich viel mehr Nöte geballt auf einen einprasseln. Und nicht zuletzt die persönliche Herausforderung, um mit den Erlebnissen und dem Gehörten einen passenden Umgang zu finden. Ja, es war richtig anstrengend und ich habe meine persönlichen Grenzen neu kennengelernt. Und dann ist da aber der zweite Gedanke. Ein versöhnlicher Gedanke der mir gut tut. Der Gedanke, was mich die Coronazeit in aller Deutlichkeit lehrt. **Da zu sein**, das macht einen **U n t e r s c h i e d**.

Ich stelle meine Erfahrungen in das Licht Gottes.

***
Musik

***

3. Erfahrungen eines Krankenpflegers aus der ambulanten Pflege

Ich arbeite in der reformierten Gemeindepflegestation.
Die Coronapandemie beschäftigt uns alle. Nachdem eine gewisse Normalität eingekehrt war, steigt nun die Nervosität wieder an.
Dienstlich hatten wir in der Gemeindepflegestation bisher keine bekannten Coronaerkrankungen, weder bei den Patient:innen und Angehörigen noch im Mitarbeitendenkreis. Über die Bewahrung sind wir sehr dankbar. Wir haben Glück gehabt. Von anderen ambulanten Diensten hörten wir von Erkrankungen, Long-Covid-Verläufen und Tod.
Als das Prägende von Beginn an empfinde ich die Angst. Angst vor eigener Erkrankung und Angst vor dem Weitertragen des Virus. Neu hinzugekommen ist bei einigen Menschen auch die Angst vor dem Impfen. Die neuen und schnell entwickelten

Impfstoffe sind für manche bedrohlicher als die Erkrankung selbst. Das belastet viele Beziehungen und Gespräche – und unsere Gesellschaft. Wir hören uns nicht mehr. Auch wenn man nicht bewusst jemand anderes anstecken würde, fühlte man sich schuldig in einem Fall des Weitertragens. Bei uns Mitarbeitenden in der Pflege war diese Angst vor der Impfmöglichkeit meist größer als die Angst vor eigener Infektion.
Nach den ersten Meldungen über Covid und den zunehmenden Erkenntnissen kam im März 2020 dann schnell der Lockdown. Lockdown hieß damals vor allem: Kontakte reduzieren. Klar: Homeoffice geht nicht in der Pflege, wir arbeiteten.
Die Patient:innen und Angehörigen reagierten unterschiedlich ängstlich. Von ‚Ich bin schon alt und sterbe sowieso bald.' oder ‚Ich hab in meinem Leben schon so vieles durchgemacht. Das schaffen wir auch.' bis zur Selbstisolation und der Absage von unseren Pflegeeinsätzen. Die, die es selbst schaffen wollten, kamen dann auch zurecht. Ab Sommer waren sie doch erleichtert, wieder unsere Betreuung zu bekommen.
Wir Mitarbeitenden trafen damals niemand außerhalb der Kernfamilie, um das Ansteckungsrisiko zu minimieren. Da gingen wir dann mit mulmigen Gefühlen zu Pflegebedürftigen, die viele Besuche erhielten. Natürlich müssen die Bezugspersonen da sein. Im häuslichen Bereich ist die familiäre Hilfestellung unerlässlich. Aber bei manchen Patient:innen gab es gefühlt keinen Lockdown. Das ärgerte uns schon ab und zu.
Denn als ständige Begleiterin blieb die Angst. Was ist, wenn jemand von uns erkrankt? Wie schaffen wir die Versorgung? Was ist mit Quarantäne? Wer darf oder muss arbeiten?

Sehr erfreut hat uns die Unterstützung und Anteilnahme. „Wie geht es ihnen?" „Schaffen sie alles?" Einmal kam sogar eine Kiste mit Knabbereien von einer Firma. Und dann das Masken nähen! Angehörige und Gemeindeglieder nähten für uns Masken. Die waren am Beginn ja ein Mangelprodukt, Sie erinnern sich bestimmt. Beklatscht werden – na ja, ein/zwei Wochen fühlte es sich für mich ehrlich an. Weil ich niemand kenne, die für Pflege klatschte, kann ich nicht genau sagen, wie die Gedanken bei Klatschenden waren. Ich hörte eher, dass Pflegende mit Skepsis betrachtet wurden. Sie könnten ja bevorzugt Überträger:innen sein. Und die Anerkennung reicht weiterhin nicht aus, wie man an der Berufsflucht aus den Krankenhäusern sieht. Hört uns jemand zu?
Die Masken schützten und schützen vor Ansteckungen. So wenig grippale Infekte gab es im Frühjahr noch nie. Doch, so notwendig sie sind, so belastend sind sie auch. Die Kommunikation mit eingeschränkten Menschen war manchmal nicht möglich. Keine Mimik, schlechtes Hören, wenig riechen und die beschlagene Brille waren mühsam.
Wir sind sehr froh, dass inzwischen alle unsere Patient:innen und Angehörigen

geimpft sind und wir in dem kleinen häuslichen Rahmen wieder ohne Maske arbeiten können. Die persönliche Nähe ist eine andere.
Ob es bei den steigenden Inzidenzen allerdings ohne Maske bleiben wird, wissen wir noch nicht.
Eine Verschlechterung der Gesundheit bei Patient:innen war gefährlich und bedrückend. Denn es bedeutete Krankenhaus. Und das hieß: alleine sein und allein lassen müssen. Angehörige durften nur manchmal zu Sterbenden kommen. Wir erlebten verstörte Patient:innen bei der Rückkehr mit Zeichen der ungenügenden Pflege im Krankenhaus. Es konnte ja niemand dort für sie eintreten. So unterblieben aus Angst vor diesen Auswirkungen einige notwendige Behandlungen. Wer hört die Hilfsbedürftigen?
Eins muss ich aber auch sagen: wir hatten in der Pflege immerhin Nähe – die ganze Zeit! Bei den jungen Menschen und den Zu-Hause-Arbeitenden sind die fehlenden Beziehungen die große Erschütterung im Leben gewesen. Wir konnten uns nicht mit selbstgewählten Personen wie Familie und Freund:innen treffen. Diese Begegnungen fehlten sehr. Sie konnten nur per Telefon und Videoschalte einigermaßen erhalten werden. Doch ist es eine Qualität gewesen, leibliche Kontakte durch den Beruf zu haben.
Nun ist die nächste Welle da. Ich hoffe, dass wir es alle schaffen, sie gut durchzustehen. Ich hoffe, dass wir gegenseitige Angst und Erregung überwinden, dass wir uns hören. Und dass wir uns, mit Gottes Hilfe, trösten können.
Ich stelle meine Erfahrungen in das Licht Gottes.

***

Musik

***

4. Erfahrungen einer Angehörigen

Corona, mein Vater und ich

Ja, wir haben das große Glück, dass mein Vater mit seinen gut 99 Jahren und trotz des Gebundenseins an den Rollstuhl immer noch in seiner Wohnung in dem von ihm gebauten Haus wohnt. Ein Geschenk!

Nein, wir mussten in den Lockdown-Zeiten während der Pandemie nicht durch Zäune, an gekippten Fenstern oder hinter Plexiglas sitzend miteinander kommunizieren. Wir konnten uns sehen. Ein Segen!

Sie hören es schon: das **Trotzdem** oder das **Aber** ... oder das **Und doch**, nicht wahr?

Trotzdem ... ist es für mich rückblickend so, dass wir in großer Achtsamkeit und Vorsicht die Besuchskontakte gestaltet haben. Ich fahre mal juste vorbei ging eben nicht mehr. Meine Geschwister und ich haben uns abgestimmt, so dass nie mehrere Menschen gleichzeitig an einem Tag oder in zu kurzen Zeitabständen bei meinem Vater waren. Nach einem Besuch haben wir 5–6 Tage verstreichen lassen, um sicher zu sein, dass keiner von uns Symptome zeigt und wir unseren Vater ggf. angesteckt haben könnten und dann darüber sich auch die Geschwister infizieren könnten ... und die Welle zu schwappen beginnt ...!
Die Häufigkeit der Besuche pro Woche wurde somit für meinen Vater sehr spürbar weniger.

Natürlich haben wir haben uns getestet ... und irgendwann war mein Vater durchgeimpft. Ein Glück – vieles wurde wieder leichter.

Aber ... was mir deutlich wurde, die 2 bis 3 ihm vertrauten Menschen konnten ja auch nicht mehr kommen. Und diese Kontakte haben ihm sehr gefehlt. Viele seine Freunde und Freundinnen sind bereits seit Jahren verstorben, die wenigen, die noch da und mobil sind konnten ihn nicht mehr besuchen. Er war wirklich oft „vaterseelenallein“. Das hat ihn sehr bewegt. Der Gedanke, diese Menschen vielleicht nie mehr wieder zu sehen, sich über eine Pandemie zu verlieren, das hat ihn sehr traurig gemacht. Darum rankten sich u.a. unsere Gespräche.

Und doch ... mein Vater ist geistig fit. Und wenn niemand mehr kommen kann, das Hören mehr als eingeschränkt ist und somit die Telefonate extrem anstrengend für alle Beteiligten ist, hat er was wiederentdeckt: Er hat geschrieben und auch kleine Päckchen mit Dingen aus seinem Sammelfundus gepackt und an die Menschen gesandt, die ihm wichtig sind. Meine Gänge zum Briefkasten und zur Post nahmen zu. Guck mal, hab ich mir gedacht: was ich so im Kontakt mit dem alten Vater noch mal anders erkennen kann: Beziehung zu gestalten geht immer! Ein Glück! Ein Geschenk! Ein Segen!

Wir stellen unsere Erfahrungen in das Licht Gottes.

***

Lied: 361, 1.4.12 Befiehl du deine Wege und was dein Herze kränkt

***

Meditation zu Psalm 130. Ein offenes Gebet

Psalm 130
[1]EIN LIED FÜR DIE PILGERREISE.

Ein Lied für eine Pilgerreise kommt mir grade recht.
Wir brauchen ein Lied für die Wanderschaft, für unseren Lebensweg und den Lebensweg, den wir mit anderen teilen.
Wir brauchen ein Lied, das uns alle trägt und unseren Kummer, unsere Sorgen, unsere Freuden und Hoffnungen in Worte fasst.
Denn grade bleibt uns die Sprache weg angesichts der steigenden Corona-Infektions-Zahlen und der Sorge, dass Menschen an unserer Seite erkranken,
und dass wir zu ihrer Erkrankung unwissentlich beitragen können.

Wir brauchen ein Lied für die Pilgerreise, Gott und bringen unsere Erfahrungen vor dich.

Tief am Abgrund stehen wir heute hier nicht.
Im Pflege- und Patiententeam der Gemeindepflegestation ist niemand bisher an Corona erkrankt.
Menschen sind nach schwerer Krankheit gesund geworden.
Es gab Menschen, die einfach nur da waren, mit anderen, bei anderen,
Päckchen und Briefe sind verschickt und Erinnerungen ausgetauscht,
Pakete und Lebensmittel wurden von Haus zu Haus gebracht.
Manchmal rückten wir trotz Distanz näher und tauschen uns aus.

Und doch schließen wir uns der Worte des alten Psalms an:

Tief aus dem Abgrund, Gott, rufe ich dich:
[2]Mein Gott, höre meinen Hilfeschrei!
Deine Ohren sollen aufhorchen,
mein Flehen um Gnade sollen sie hören!
[3]Wenn du, Gott, die Sünden zählen würdest:
wer könnte vor dir bestehen?

Sünden zählen, Ungetanes aufrechnen, Versäumtes anrechnen,
Rechnen und Rechnen – die Summe wird immer größer durch das, was wir nicht getan haben.

„Wir werden einander viel verzeihen müssen“.
Diese Aussage steht wie eine Überschrift über der Corona-Zeit unserer Gesellschaft.
Sie trifft mich, weil ich zuweilen alles besser weiß,
weil ich zuweilen rede, ohne zu hören, und urteile, ohne Genaues zu kennen.
Sie trifft mich, der ich oft nicht das Richtige getan, vieles versäumt und manches gar nicht erst versucht haben.
Sie trifft mich in meinen Begegnungsräumen, die ganz anders wurden, als sie waren.

Gott, ich komme zu dir und bekenne meine Schuld.

[4]Bei dir, Gott, liegt die Kraft der Vergebung.

In deinem Licht sehen wir das Licht.

[5]Ich hoffe auf Gott.
Voller Sehnsucht hoffe ich auf ihn
und warte auf sein befreiendes Wort.

An befreiende Worte Jesu erinnere ich mich.
Auch an folgende Geschichte:
Da erzählt Jesus von einem Gärtner, der einen Baum ohne Früchte umhauen soll.
Zulange bringt er für den Gartenbesitzer keine Frucht mehr. „Was entzieht er den anderen Bäumen die Nährstoffe aus dem Boden? Hau ihn um und wirf ihn ins Feuer!“ sagt er zu seinem Gärtner.
Dieser antwortet: Gib mir noch ein Jahr Zeit. Ich werde um ihn herum düngen und graben und ihn bewässern .... und dann wirst du sehen: Er bringt sicher gute Früchte. Sollte das aber nicht der Fall sein, so hau du ihn um.“

Ich höre in der Geschichte so viel Wertschätzung und Annahme, soviel Zutrauen und Nachsicht, soviel Kraft zur Umkehr, dass mich das tröstet und ermutigt.

Ich wünsche mir manchmal etwas davon in unserem Umgang miteinander.
Ich wünsche es mir persönlich – und gesellschaftlich.
Ich wünschte mir, Ungeimpfte würden nicht als das große Problem der Gesellschaft benannt ...
Ist nicht das Virus das Problem?
Ich wünschte mir nicht Ausgrenzung, sondern Verständnis und Wertschätzung miteinander.

[6]Voller Sehnsucht warte ich auf Gott,
mehr als die Wächter auf den Morgen –
ja, mehr als die Wächter auf den Morgen.

Ich warte darauf, Gott, dass dein Licht des Morgens aufgeht, dass die Kraft der Auferstehung uns beflügelt und du endlich erkennbar wirst im Zusammenleben aller Menschen.
Ich wünschte, du würdest sichtbar, weil wir eine Menschheitsfamilie werden und Geflüchtete Aufnahme erfahren und die Machthaber abdanken und Verantwortung statt Macht regiert.

So sehr Israel auf den Messias wartet,
[7]So soll auch Israel auf den Herrn warten!
Denn bei Gott ist Gnade zu finden,
und Gott befreit von aller Schuld.

Weil du, Gott, von aller Schuld befreist, darum befreie auch uns, befreie auch mich …

[8]Ja, Gott wird Israel von Schuld befreien
und ihm alle seine Sünden vergeben.

In den Zusammenhang mit deinem Volk stellst du uns hinein,
in die alte messianische Sehnsucht nach Frieden und Gerechtigkeit,
nach Heil und Gnade und einem Ende aller Spaltungen …

In die Geschichte mit deinem Volk und deinem Bund und deinem Messias stellst du uns hinein.
In Jesus Christus, unserem Herrn.

Amen

***

Lied: 677 Die Erde ist des Herrn, geliehen ist der Stern …

***
Abkündigungen

***

Fürbittengebet

Jesus,
unser Bruder, Heiland der Welt
in einer Zeit der Belastung und der Unsicherheit für die ganze Welt
kommen wir zu dir und bitten dich:

für die Menschen, die mit dem Corona-Virus infiziert wurden und erkrankt sind;
dass sie langen Atem haben, dass sie gesund werden, dass sie Nähe und Beistand finden, dass sie nicht übersehen und übergangen werden.

für diejenigen, die verunsichert sind und Angst haben; dass sie Menschen finden, mit denen sie reden können.
für alle, die im Gesundheitswesen tätig sind und sich mit großem Einsatz um die Kranken kümmern: Gib ihnen Kraft und Zuversicht.

für die politisch Verantwortlichen in der Welt, die Tag um Tag schwierige Entscheidungen für das Gemeinwohl treffen müssen;
für diejenigen, die Verantwortung für Handel und Wirtschaft tragen;
für diejenigen, die um ihre berufliche und wirtschaftliche Existenz bangen;
für die Menschen, die Angst haben, nun vergessen zu werden;
für uns alle, die wir mit einer solchen Situation noch nie konfrontiert waren.

Jesus, stehe uns bei mit deiner Macht,
hilf uns, dass Verstand und Herz sich nicht voneinander trennen.
Stärke unter uns den Geist des gegenseitigen Respekts, der Solidarität und der Sorge füreinander. Hilf, dass wir uns innerlich nicht voneinander entfernen.
Stärke in allen die Fantasie, um Wege zu finden, wie wir miteinander in Kontakt bleiben,
Spaltungen überwinden und Begegnungen fördern können.
Wenn auch unsere Möglichkeiten eingeschränkt sind,
so stärke in uns die Gewissheit, dass wir in dir miteinander verbunden sind.

So beten wir, wie du es uns gelehrt hast:
Vaterunser ...

Segen

Nachspiel